Lane Medical Library

Die allgemeine Therapie des Galen.

[Schluss von Buch I.]

INAUGURAL-DISSERTATION

WELCHE

ZUR ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE

IN DER

MEDICIN UND CHIRURGIE

MIT ZUSTIMMUNG

DER MEDICINISCHEN FACULTÄT

DER

FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

am 5. August 1898

NEBST DEN ANGEFÜGTEN THESEN

ÖFFENTLICH VERTHEIDIGEN WIRD

DER VERFASSER

Cornelius ter Beek

aus Hinte (Ostfriesland).

OPPONENTEN:

Herr Dd. med. Bente.
- Cand. iur. Kleine.
- Cand. med. Römer.

BERLIN.

Buchdruckerei von Gustav Schade (Otto Francke).

Linienstrasse 158.

45

Seinem lieben Vater.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/dieallgemeinethe0000corn

Im Nachfolgenden gebe ich auf Anregung und unter dankenswerter Unterstützung von Herrn Professor Dr. Pagel im Anschluss an die Dissertation von Heinr. Brink die erstmalige deutsche Übersetzung des Schlussteils von Buch 1 der *Θεραπευτικὴ μέθοδος* des Galen (von Cap. VI ab). In seiner weitschweifigen Weise sucht Galen zunächst, bevor er auf die eigentliche Heilmethode eingeht, bezüglich der Grundbegriffe der Pathologie: Krankheitswesen, Krankheitssymptom und Krankheitsursache, Klarheit zu schaffen. Auch hierbei bekämpft er die Lehren der Methodiker auf das lebhafteste, ob mit Recht oder Unrecht — darüber bleibe die Entscheidung dem Leser selbst überlassen. Anerkennenswert ist jedenfalls das Bestreben Galens, eine rationelle Therapie zu begründen, d. h. eine solche, welche überall die Ursachen und die pathologischen Erscheinungen berücksichtigt. An sich müssen Versuche, die Therapie für sich, d. h. losgelöst aus dem Rahmen der Pathologie zu behandeln, als der reinste Nonsens erscheinen. Lehrbücher der Materia medica und ähnliche Erzeugnisse aus rein didaktischen Gründen haben zumal bei der in der Gegenwart wegen Materialüberflusses gebotenen Arbeitsteilung ihre volle Berechtigung; dagegen halten wir litterarische u. a. Unternehmungen, welche lediglich der klinischen Therapie in jeder Form ohne Berück-

sichtigung der Pathologie gewidmet sind, für durchaus unwissenschaftlich. Ein solches Vorgehen ist vergleichbar mit dem Treiben jenes banausischen Klinicisten, der in den klinischen Vorlesungen emsig beflissen ist, nur das Recept seines Lehrers zu notieren, dagegen den ätiologischen, diagnostischen und rein pathologischen (s. v. v.) Bemerkungen als überflüssigem, gelehrtem Ballast keine besondere Beachtung schenkt.

Galen, der sich auf Drängen von Freunden und um der schon damals vorherrschenden rein praktischen Richtung eine Concession zu machen, herbeilässt, seine therapeutischen Grundsätze zu Papier zu bringen, fühlt sehr gut, dass die Therapie streng genommen nur ein Appendix der Pathologie sein kann und dass für den wissenschaftlichen Arzt die erforderlichen therapeutischen Massnahmen sich eo ipso aus der pathologischen Betrachtung ergeben. Daher denn dies ganze 1. Buch ausschliesslich, und die folgenden 13 Bücher in überwiegendem Masse pathologische Bemerkungen enthalten. Eine weitere Inhaltsanalyse des im folgenden übersetzten Teils wird durch die Lektüre selbst sich als überflüssig erweisen. Hervorheben wollen wir an dieser Stelle nur die gelegentlich von Galen gestreifte ätiologische Einteilung. Galen unterscheidet *προηγούμενα* und *προκατάρχοντα*. Die lateinische Übersetzung dieser Bezeichnungen lautet (auch durch das ganze Mittelalter hindurch) causa antecedens und primitiva. In dieser Form unterliegt die deutsche Übersetzung für unser Verständnis gewissen Schwierigkeiten, die sich jedoch durch den Sinn des betreffenden Textes sogleich heben. Es zeigt sich, dass Galen unter der causa antecedens das versteht, was wir heutzutage mit praedisponens bezeichnen, d. h. die vorläufige, im Organismus selbst schlummernde Anlage, und unter primitiva die heutige causa efficiens, die „zuerst anfangende", d. h.

also diejenige Form der Ursachen, welche die Krankheit auslöst, recht eigentlich zum Durchbruch bringt. — Wenn ferner Galen, wie die nachfolgende Lektüre ergiebt, zwischen *νόσος* und *πάθος*, Krankheit und Leidenszustand, genau unterschieden wissen will, so hat auch dies insofern eine gewisse Berechtigung, als eben *πάθος* einen zwar abnormen, aber doch einen solchen Zustand bedeutet, bei dem trotz alledem das betreffende Individuum nicht die Empfindung einer Krankheit hat. — Was dann sonst noch von Galen über den Unterschied von *ἐνέργεια* (Function, actio), *διάθεσις* (affectus, Zustand) und *σύμπτωμα* (accidens, Krankheitserscheinung u. s. w.) auseinandergesetzt wird, leidet stellenweise entschieden an grosser Breite und an einer gewissen Spitzfindigkeit, ist aber trotzdem beachtenswert, schon wegen der nicht wegzuleugnenden, logischen Schärfe und philosophischen Speculationsfähigkeit des Galen, die hierbei ins rechte Licht rückt. Immerhin unterlag gerade deswegen, weil nicht immer sofort durchsichtig wird, worauf Galen eigentlich hinauswill, die Übersetzung und das Verständnis bedeutenden Schwierigkeiten. Hoffentlich ist es uns gelungen, dieselben in zufriedenstellender Weise zu überwinden.

Kapitel VI.

Nehmen wir also den Faden da auf, wo wir ihn haben fallen lassen. Das Sehen ist eine Thätigkeit der Augen, das Sprechen eine solche der Zunge, und das Gehen eine solche der Beine. Die Thätigkeit selber ist hinwiederum eine aktive Bewegung. Die Bewegung dieser Gliedmassen ist nur eine Änderung des schon vorhandenen Zustandes, und zwar ist sie aktiv, wenn sie von selbst erfolgt, passiv, wenn sie auf Grund einer äusseren Anregung geschieht. In gleicher Weise ist das Fliegen eine Thätigkeit des Vogels und das Gehen eine Thätigkeit von Tieren, die mit Füssen ausgestattet sind. Wenn sie aber zum Behuf der Locomotion fremder Hülfe bedürfen, so liegt keine aktive, sondern eine passive Thätigkeit vor. Aktiv ist z. B. jemand thätig, der von Piräus nach Sunion geht, denn er hat sich selbstthätig fortbewegt, d. h. durch eigene Anstrengung und mit seiner eigenen natürlichen Anlage. Eine passive Thätigkeit dagegen ist es, wenn sich jemand zu Schiff vom Piräus nach Sunion begiebt, denn er wird vom Schiffe dorthin getragen. Ich habe nun eine Bewegung in der Weise definiert, dass sie nur die Veränderung eines schon vorhandenen Zustandes ist. Diese kann nun in zwiefacher Weise geschehen, nämlich qualitativ oder örtlich. Die örtliche Veränderung nennt man Fortbewegung, die qualitative eine Umgestaltung. Ebenso wie eine Fortbewegung eine Veränderung des ursprünglichen Ortes oder ein Wechsel, ein Tausch oder eine Änderung sein kann. Ich wähle nämlich mit Absicht verschiedene Ausdrücke, um zu zeigen, dass man von einem Dinge verschiedene Erklärungen geben kann, welche zwar dem

Ausdruck nach, nicht aber dem Sinne nach verschieden von einander sind. In derselben Weise kann man natürlich auch die qualitative Veränderung als einen Wechsel der früheren Beschaffenheit, einen Tausch oder sonst irgendwie bezeichnen, womit man seinem Hörer mehr Klarheit zu verschaffen hofft. Denn die Vielfältigkeit in der Ausdrucksweise soll das Verständnis erleichtern. Das Sehen ist also, um auf das Auge wieder zurückzukommen, die Thätigkeit eines Teils des Körpers, das Auge selbst aber ist ein Teil eines Lebewesens, denn ob du es einen Teil oder ein Teilchen nennst, darauf kommt, wie oben auseinandergesetzt, wenig an. Ein Organ nenne ich nun denjenigen Körperteil, welcher eine in sich selbst abgeschlossene Thätigkeit vollführt, wie die Augen das Sehen, die Zunge das Sprechen und die Füsse das Gehen. So sind auch Arterie, Vene und Nerv Organe sowohl wie Teile des tierischen Körpers. Nach diesen Bezeichnungen haben nicht nur wir, sondern auch die alten Griechen definiert, denn das Auge wird man demnach einen Teil des tierischen Körpers, ein Teilchen und ein Organ nennen, die cornea aber wohl einen Teil und ein Teilchen, jedoch nicht ein Organ. Dasselbe gilt von der Traubenhaut, der Spinnen- und der Netzhaut.

Alle diese sind in erster Linie und vornehmlich Teile des Auges, weil aber das Auge ein Teil des Gesichts ist, sind auch jene Teile des Gesichtes, und weiter sind sie auch Teile des ganzen Körpers, weil das Gesicht selbst ein Teil des Körpers ist. Ein gleichmässiges [ὁμοιομερές] Gewebe ist, wie der Name deutlich zeigt, das sich in untereinander ähnliche Stücke zerlegt hat, wie im Auge der Glaskörper, die Linse und das einer jeden Haut eigentümliche Gewebe. Genaueres findet sich darüber in den anatomischen Büchern. Hier soll nur so viel, als zu dem vorliegenden Zwecke nötig ist, er-

wähnt sein. Wir müssen indessen zeigen, dass einzelne Organe aus mehreren unter sich verschiedenen Geweben bestehen, ohne dass jedoch manche Ärzte das begreifen.

Vorher sagten wir bereits, dass die Kenntnis dieser Thatsache nützlich sei, um die einzelnen Namen richtig zu gebrauchen, und deswegen haben wir uns jetzt damit befasst. Besonders angezeigt erscheint es uns aber bei der Methode, die wir im folgenden befolgen wollen. Denn es ist das Auge ein Organ, das Sehen eine Thätigkeit eines seiner Teile, und zwar ist derjenige, welcher für das Sehen am wesentlichsten ist, die Linse, wie ich das in den diesbezüglichen Büchern gezeigt habe. Denn damit ein Geschöpf etwas sieht, muss diese durch von ausserhalb eindringendes Licht getroffen und infolgedessen verändert werden. Sie kann aber nicht verändert werden, wenn sie nicht ganz klar und durchsichtig ist; klar und durchsichtig ferner kann sie nur durch die richtige Säftemischung sein. Es ist gezeigt worden, dass jedes Ding so, wie es ist, nur durch die Mischung des Warmen, Kalten, Feuchten und Trocknen ist. Wenn nun eins von diesen eine bedeutende Veränderung erlitten hat, so wird das Geschöpf überhaupt nicht oder nur schlecht sehen können. Indessen wissen wir dies noch nicht genau, denn wir haben erst mit der Untersuchung der Kunst begonnen, auch dürfen wir nichts als schon bekannt vorausnehmen, was erst das Ergebnis einer späteren Forschung sein soll. Deshalb habe ich auch nicht erwähnt, was ich an einer anderen Stelle über die Linse erwiesen habe, sondern ich habe es nur der Deutlichkeit wegen für die vorliegende Erörterung gethan. Denn wenn wir sehen, wie das Auge gut funktioniert und doch nichts sieht, und wir das gesund und das krank oder leidend oder sonst irgendwie nennen (die Bezeichnung ist an sich gleichgültig), so fragen wir demnächst, welches denn der Grund für die Störung ist.

Kapitel VII.

Woher, fragst du, sind wir hierzu gekommen? Sicher doch aus dem selbstverständlichen Grundsatz (ἀξιώματος), über den sich alle klar sind, weil er eben deutlich auf der Hand liegt. Was ist nun das für ein Grundsatz? Dass nichts ohne Grund geschieht; denn solange dieser Satz nicht zugegeben wird, ist keine Möglichkeit vorhanden, nach der Ursache für die Beeinträchtigung oder den vollständigen Verlust des Sehvermögens zu forschen. Da aber dieser Satz zu denjenigen gehört, die ohne weiteres dem Verstande einleuchten, so dürfen wir schon voraussetzen, dass die Verletzung irgend einen Grund hat, und also auch nach ihr forschen. Ob man nun diese Ursache als „Anlage des Körpers“ oder als „angelegten Körper“ bezeichnen will, ist gleichgültig. Das aber muss man zugeben, dass diese Ursache entweder die Krankheit selbst ist, oder dass, wenn die Krankheit in einer Störung der Thätigkeit besteht, die ihr zu Grunde liegende Anlage Ursache ist. Hier streitet man sich wieder über den Ausdruck, ob man nämlich die Anlage (διάθεσις) der Augen, durch die das Sehen gestört wird, als Krankheit betrachtet oder die Störung der Thätigkeit selbst. Aber sei es, dass man in der gestörten Thätigkeit die Krankheit sehen wolle, so müsste man doch zunächst feststellen, dass Gesundheit eine naturgemäss sich verhaltende Function ist oder aber er will den Zustand, welcher die Function beeinträchtigt (als Krankheit ansprechen), so muss er erst recht das normale Verhalten, mag er es nun Zustand (διάθεσις) oder Konstitution (κατασκευή) nennen wollen, mit dem Namen der Gesundheit bezeichnen. Denn anzunehmen, dass in der Thätigkeit die Gesundheit liegt und in der Disposition die Krankheit zu sehen sei oder umgekehrt in der richtigen Zusammensetzung

der Bestandtheile die Gesundheit, in der gestörten Thätigkeit das Krankhafte, ist eine der übrigen Methodiker und ganz besonders des Begründers dieses Unsinns würdige Ansicht. Denn fast alle Laien und Anhänger dieser unsinnigen Lehre sagen, dass die Gesundheit in der Kraft und Stärke der natürlichen Functionen bestände, die Krankheit aber keineswegs eine Störung und Schwäche der Functionen sei, sondern nach Ansicht der einen eine gewisse Anlage des Körpers, nach Ansicht der andern ein auf irgend eine Weise angelegter Körper. Giebt es wohl einen grössern Unsinn? Denn das begreift wohl jeder, dass man nicht ein Mal Gesundheit, das andere Mal Krankheit zu Grunde legen darf, sondern in jedem einzelnen Falle beides; denn wenn auch das, was innerhalb einer Gattung den grössten Gegensatz darstellt, wie weiss und schwarz, entgegengesetzt ist, so gehören doch beide zu einer Gattung, nämlich zur Farbe. Wenn ebenso auch Gesundheit und Krankheit Gegensätze sind, so nennt man doch in jedem einzelnen Falle das Naturgemässe Gesundheit, das Widernatürliche Krankheit. Wenn also Gesundheit eine naturgemässe Thätigkeit ist, so ist Krankheit eine widernatürliche. Wenn aber irgend eine beliebige natürliche Veranlagung oder Konstitution Gesundheit bedeutet, wird notwendigerweise die Krankheit eine unnatürliche Veranlagung oder Konstitution sein. Thessalus hat allerdings nicht einmal den Versuch gemacht, eine Definition der Krankheit zu geben, vielmehr muss man raten, wem er den Namen der Sache zuerteilt. Dass nach seiner Ansicht zwischen Krankheit und Leiden kein Unterschied besteht, haben wir bereits an der Hand seiner eigenen Schriften gezeigt, in denen er gewöhnlich beide Ausdrücke gleichbedeutend gebraucht und eins für das andere setzt, gleich als ob es keinen Unterschied machte, ob man so oder so sagt. Seine sämtlichen

Schüler aber wenden sich hin und her; sie winden und verhüllen sich und thun alles, um nur recht dunkel oder Nichtssagendes zu sprechen, ganz nach der Art ihres Meisters Thessalus und dessen Vorgängers Themiso, der den Grund zu diesem Unsinn gelegt hat. Wenn ich dir das, was Procleus und Rheginus und Antipater, ferner Endemeus, Philo und Dionysios hierüber zum besten gegeben, noch sagen wollte, würde ich thörichterweise von meinem vorliegenden Gegenstande, der wissenschaftliche Zwecke verfolgt und zugleich das Praktische lehren soll, ganz abweichen. Indessen bietet sich vielleicht späterhin noch Gelegenheit, ihrer Meinungsverschiedenheiten zugleich mit den Ansichten des Menemachus Erwähnung zu thun, der schlauerweise alles durcheinandergeworfen und vermischt hat und der des geschwätzigen Olympicus, dazu des Apollonides, des Soranus und des noch lebenden Julianus, mit dem auch ich öfters zusammengekommen bin, um aus dem lebenden Wort des Menschen (d. h. seinem unmittelbaren Vortrage) lauter fades Zeug zu erfahren, doch hat selbst er nicht auseinanderzuhalten vermocht, was Krankheit und was Leiden ist. Der beste Beweis hierfür ist, dass er, obwohl es 20 Jahre her sind, seitdem ich mit ihm in Alexandrien war, inzwischen immer wieder „Einführungen“ geschrieben hat — denn er arbeitet diese beständig um und ändert sie, weil er mit ihnen nicht zufrieden ist — und doch in keiner dieser Schriften eine Erklärung des Krankheitsbegriffes versucht hat. Dagegen schreibt er sehr viel, was nicht zur Sache gehört und lässt sich u. a. sogar weitschweifig über den Nutzen der Malerei für die Medicin aus. Obschon er aber soviel geschrieben hat und offenbar ebenso wie Menemachus die Nutzlosigkeit der methodischen Lehre klar eingesehen hat, hat er bis auf den heutigen Tag in seinen Institutionen (εἰσαγογαῖς) nicht gesagt, was er Krankheit und was Leiden nennt.

Als ich ihn einst persönlich offen fragte, gab er mir so dunkle Antworten, dass ich von allem nichts begriff und ich mich veranlasst sah, ihm nur das zu sagen, dass es mir scheine, als ob seine Ansicht von der des Olympicus sich unterscheide, obschon dieser der Urahn seiner Lehren war. Julianus war nämlich der Schüler des Apollonios aus Cypern gewesen, jener der des Olympicus. Olympicus also hatte sich an die Definition von Gesundheit und Krankheit herangewagt und gesagt, Gesundheit sei der Zustand, der frei von Krankheit wäre; Krankheit wiederum sei ein anhaltender Umschwung des natürlichen Zustandes in einen unnatürlichen. In diesen beiden Erklärungen liegt aber sehr viel Unrichtiges, wie ich dem Julianus damals bereits erklärt habe und auch hier noch zusammenfassend auseinandersetzen will. Die grösste Unklarheit liegt nämlich darin, dass Olympicus nicht ansdrücklich sagt, dass Gesundheit ein krankheitsfreier Zustand ist, sondern der Definition noch hinzufügt, welchen Zustand wir als die Kraft und Beständigkeit der natürlichen Function betrachten. Ich wage nämlich kein Urteil darüber, ob er die Gesundheit lediglich in der Beständigkeit der Functionen oder in der Anlage des Körpers oder in allen diesen sieht. Sicher brachte er, ebenso wie er die Bezeichnungen der Griechen im Verein mit den übrigen Methodikern missbräuchlich und in confuser Weise anzuwenden pflegt, so auch in diesem Falle die Veranlagungen nicht mit dem Körper, sondern mit den Functionen in Verbindung, so dass man ohne Zweifel seine Erklärung so zu verstehen hat: Gesundheit ist der Zustand der Functionen in der krankheitsfreien Zeit. Richtiger wäre es nach meiner Ansicht gewesen, einen der beiden Begriffe selbst der Definition hinzuzufügen, entweder den der Functionen oder des Körpers, so dass die Definition so aussehen würde: Gesundheit ist das Verhalten der Functionen bei fehlen-

der Krankheit oder sicher so: Gesundheit ist der Zustand des Körpers bei Abwesenheit einer Krankheit. Ja selbst wenn man beide vereinen wollte, so liesse sich kurz und bündig sagen: Gesundheit ist der Zustand der Functionen oder des Körpers unter krankheitsfreien Verhältnissen. Wie aber, wenn er hinzufügt: Diesen Zustand erklären wir als Ausdauer und Kraft der natürlichen Functionen? Sollen wir denn dies als einen Teil seiner früheren Auslassungen ansehen und die Definition folgendermassen gestalten: Gesundheit ist der Zustand des Körpers beim Freisein von Krankheit und natürliche Ausdauer und Stärke der Functionen? Oder ist jener Teil schon an und für sich eine vollständige Erklärung, die über den Begriff der Gesundheit ähnlich sich auslässt, wie einige Methodiker, welche Gesundheit als die Ausdauer der naturgemäss verlaufenden Functionen bezeichnet haben? Ist nun das letztere endgültig der Fall, so weiss ich nicht, was die vorherige Erklärung besagen soll, welche Gesundheit als Diathese bezeichnet. Denn der Zusatz „in krankheitsfreier Zeit" ist so selbstverständlich, dass selbst ein Kind darüber lachen muss. Wenn man so definieren dürfte, dann wäre allerdings offenbar Krankheit ein Zustand des Körpers bei mangelnder Gesundheit, so dass dann allerdings jede der beiden Erklärungen lehrt, nicht was der fragliche Gegenstand ist, sondern was er nicht ist. Indessen, sage ich, lassen wir, wenn's gefällig ist, auch dies, da es wenig zur Sache thut. Keinesfalls aber dürfen wir das übergehen, dass bei der Erklärung der Gesundheit alles den Funktionen übertragen wird, entweder ihnen allein, oder indem man die Bezeichnung „Diathese" in ganz unklarer und verworrener Art mit hineinbrachte, nach dem Vorgang des Olympicus, während dieser bei der Erklärung der Krankheit der „Funktion" keine Erwähnung thut. Er hatte sich mit der Erklärung begnügt, dass Krank-

heit eine Umwandlung des naturgemässen in einen andauernd unnatürlichen Zustand sei. Beides aber hätte er nach meiner Ansicht in den Funktionen oder in den „Zuständen“ (*ταῖς διαθέσεσιν*) begründen müssen. Was er mir aber zur Antwort gab, habe ich dir, lieber Hiero, allerdings schon öfter gesagt, doch werde ich es wohl noch einmal wiederholen dürfen. Es sei nicht auffallend, sagte er, auf der Kraft und Ausdauer der Funktionen die Gesundheit beruhen zu lassen und Krankheit auf einem unnatürlichen Körperzustand. Es handelt sich ja nicht um Gegensätze, wie du glaubst, sagte er, denn zwischen beiden ist noch ein mittlerer Zustand vorhanden, der weder Gesundheit noch Krankheit ist. Diese Ausführungen machten mich ganz niedergeschlagen und betrübten mich. Ich muss dir nämlich erzählen, was sich dann zutrug. Vorher war ich noch mit keinem so verbohrten Anhänger dieser Schule zusammengekommen, diesmal aber war ich mit vollem Rechte zum ersten Male überrascht, nicht weil er allein so unvernünftig war, sondern weil er noch viel ungebildetere Schüler hat, die, wenn sie auch sofort die Irrlehren als solche durchschauten, sich doch von seiner Schule nicht trennen würden, oder aber, wenn sie jene nicht erkennen, völlig verdummt und befangen sind. Sind denn, frage ich, wirklich Krankheit und Gesundheit keine Gegensätze, weil zwischen ihnen noch ein Mittelweg liegt? Nach dieser Logik wären auch Schwarz und Weiss kein Gegensatz, weil zwischen ihnen auch Gelb, Blau, Rot und einige andere Farben liegen, ebensowenig Warm und Kalt, da ausser ihnen noch ein lauwarmer und ein mässig warmer Zustand liegt. Können wir hoffen, dass diese Klugen, die sich weder an einem leichten noch an einem groben Irrtum stossen, wie er schon von vornherein hervortritt, jemals in Zukunft eine Wahrheit werden einsehen können? Keinesfalls doch! Denn davon hängt

ja alles, was sich auf die medicinische Kunst bezieht, mit Recht ab, wie wir zeigen werden, wenn überhaupt bei den Künsten, welche nach einer bestimmten Methode gelehrt werden, die eigentliche Begründung sich mit der Kenntnis des Endzwecks deckt. Hierüber existieren auch bei andern falsche Auffassungen, da die einen behaupten, der Endzweck der Medicin sei, möglichst viel zu heilen, andere, das zu thun, was der Gesundheit förderlich ist, andere, die Krankheitsursachen zu vernichten, andere, dass jeder für sich selbst alles thue, andere wieder behaupten das, was ihnen gerade einfällt und passt. Dennoch ist wohl kaum jemand so einfältig gewesen, dass er in die eine Kategorie die Gesundheit, in die andere Krankheit verweist, sondern er bringt sie entweder mit naturgemässer Thätigkeit in Verbindung oder mit dem Zustande der einzelnen Organe, welchen man Affect nennt. Lässt man nun Gesundheit auf den naturgemässen Funktionen beruhen, so muss die Krankheit auf den naturwidrigen beruhen oder, wenn von Veranlagung die Rede ist, muss die Krankheit auch auf diesen beruhen. Um dies einzusehn, bedarf es nicht eines tiefen Nachdenkens, es ist nur nötig, dass man nicht verwirrt ist (*διεστράφθαι*). Denn das bezweifelt doch wohl keiner, dass, wenn das Sehen ein normaler Vorgang ist, Schwachsichtigkeit und Blindheit eine Kranheit ist, ebenso, dass Schwerhörigkeit und Taubheit etwas Krankes ist, wenn das Hören einen normalen Vorgang darstellt. Ferner, dass eine gute Verdauung ein Zeichen von Gesundheit, Störungen derselben dagegen ein Zeichen von Krankheit ist; dass es ferner ein Zeichen von Gesundheit ist, wenn man sich nach freiem Ermessen bewegen kann, dass aber Krämpfe, Zuckungen, Lähmungen, Zittern, kurz alles, was die willkürliche Bewegung entweder völlig oder nur teilweise aufhebt, Krankheit ist. Ebenso werden, wenn naturgemässes Fühlen ein Zeichen von Gesundheit ist,

die Gefühlsstumpfheit und die Gefühllosigkeit sowie Prickeln und Schmerz Krankeitszustände bedeuten. Wenn dieses Krankheiten sind, so liegt unzweifelhaft in dem Zustande derjenigen Einzelteile, von denen diese Gefühle ausgehen, die Krankheitsursache; es dürften also Phlegmone, Erysipel, Skirrhus, Abscess, Ulcus und Ödem nicht als Krankheit bezeichnet werden. Sind diese aber Krankheiten, so können es wiederum jene nicht sein. Denn es handelt sich um zwei Kategorieen von nirgends miteinander ähnlichen, vielmehr gänzlich verschiedenen, ihrer ganzen Natur nach entgegengesetzten Dingen; die eine der Kategorieen nennt man Körper, die andere Funktion. Auge, Zunge, Ohr und Bein sind einzelne Körperteile, die sich in bestimmter Weise verhalten. Sehen, Hören, Sprechen und Gehen dagegen sind Thätigkeiten der genannten Teile. Beruht also Krankheit auf dem einen Zustande des Körpers, so hat sie sicher mit einer bestimmten Form der Thätigkeit nichts zu thun, denn wenn die Krankheit darin bestände, so könnte sie hinwiederum nicht auf dem Zustande des Körpers beruhen Dass aber der Zustand die eigentliche Ursache und die Funktion erst eine Folge des Zustandes ist, das muss der Arzt sich stets am meisten vergegenwärtigen. Wer das nicht weiss, dem fehlt es am Nötigsten. Wer aber eine Schädigung der Thätigkeit oder einen Körperzustand Krankheit nennt, der kann ganz gut eine richtige Vorstellung von der Sache selbst besitzen, wenn er sich auch nicht auf die gebräuchliche Art und Weise ausdrückt. Behandeln aber kann man Krankheiten nur bei guter Kenntnis des Gegenstandes, nicht mit Namenkenntnis. Es giebt aber selbst jetzt noch viele Ärzte, die dies nicht wissen und meinen, dass diejenigen, welche glauben, dass Krankheit ein Zustand des Körpers sei, auch sachlich mit denen uneins sind, welche sie für einen Fehler in der Thätigkeit halten. All diese irrigen

Ansichten rühren, wie ich schon oft sagte und noch oft sagen werde, nur daher, weil diejenigen, welche auf dem Wege der Logik etwas Neues herausfinden wollten, in der Logik nicht geübt waren, dann aber, wenn sie logisch geschult waren, den Weg der Empirie verliessen oder, falls sie keine Kenntnisse der Logik besassen, völlig gestrauchelt sind. Unzählige Male habe ich gesehen, dass sie sich über Namen wie über die Sache stritten, und wiederum, wenn sie irgend eine bedeutende Sache nicht kannten, glaubten sie, dass sie den Namen nicht wüssten, ebenso wie sie auch im vorliegenden Falle nicht unterscheiden können, dass die Zusammensetzung des Körpers die Bedeutung einer Ursache besitzt, dass seine Funktion aber, weil sie von ihm ausgeht und nicht, weil sie geheilt wird, der Zustand des Körpers sei. Wenn dieser sich naturgemäss verhält, so geht Hand in Hand mit ihm eine natürliche Thätigkeit, die aber notwendigerweise sofort unnatürlich wird, sobald er vom natürlichen Befinden abgewichen ist. Um dies dreht sich das Ganze (*ἐν τούτῳ δὲ τὸ πᾶν ἐστι*) und dies ist die Grundlage und gleichsam der Grundbestandteil jeder Heilmethode. Ob man das übrigens selbst als Krankheit und als Störung der Funktion bezeichnen will, ist eine Namensstreitfrage. Ich werde später auch etwas über den Gebrauch der Ausdrücke sagen, wie ich das früher bereits gethan habe. Jetzt will ich mich auf eine bestimmte Definition des Unterschiedes nicht einlassen, um später die Sache genauer begründen und zeigen zu können, was das eigentliche Grundprincip und Wesen einer Heilmethode ist. Hierüber befinden sich nicht nur viele von denen, die sich als Logiker und Dogmatiker[1]) bezeichnen, sondern auch jene wackern[2]) Methodiker im

[1]) Gemeint sind die Vertreter der der bekannten Schulen.

[2]) Im ironischen Sinne.

Irrtum. Das eine allerdings leuchtet den Verständigen ein, dass der Arzt sich um nichts weiter als den Körperzustand zu kümmern habe, wie ich im nächsten Buche beweisen werde.

Kapitel VIII.

Jetzt ist es unsere Aufgabe, die Unkenntnis derjenigen, die nicht wissen, um wieviel Dinge es sich hierbei überhaupt handelt und was der vorliegenden Streitfrage am nächsten liegt, zu berichtigen. Es scheint nämlich eine Kategorie der Organismen selbst, eine andere der Funktionen vorzuliegen; ferner dass die erstgenannte Gattung den Funktionen voransteht und sie erzeugt, während diese erst eine Folge der naturgemäss beschaffenen Organismen sind, wenn sie (die Funktionen) nämlich nicht beeinträchtigt sind und sich normal verhalten. Sind sie aber abnorm, so fallen sie überhaupt fort oder sind sehr mangelhaft. Ausserdem giebt es noch eine dritte Kategorie, nämlich die Ursachen, die diese Zustände veranlassen, denn welchen Einfluss der Zustand auf die Thätigkeit hat, den musste diese wiederum auf den Zustand haben und nur insofern abweichen, dass der Zustand mit der Funktion zusammen besteht und weder die normale Funktion ohne einen intakten Körperzustand denkbar ist, noch die geschädigte, wenn nicht der Körper mit einem Fehler behaftet ist. Die Ursachen dieses Zustandes, der die Funktion hemmt, können zwar nicht mehr da sein, können aber auch jetzt noch fortdauern. Also sind die Ursachen überhaupt von Zuständen selbst verschieden. So ist denn auch eine dritte Kategorie als ganz verschieden ermittelt worden sowohl von der Funktion als auch dem diese veranlassenden Zustand. Dann haben wir viertens noch eine andere Kategorie, nämlich die Zustände derjenigen Dinge,

welche, obwohl sie in normalen und abnormen Körpern sind, die Funktionen weder fördern noch beeinträchtigen; ebenso wie beispielsweise die Hautfarbe des ganzen Körpers bei täglichem Aufenthalte in der Sonne von der weissen in die schwarze übergeht oder umgekehrt beim Aufenthalt im Schatten aus schwarz weiss wird; oder das Rot bei den Wäscherinnen oder die bleiche Farbe bei den Erschreckten. Dies sind aber weder Funktionen noch solche Körperzustände, welche die Veranlassungen zu Funktionen bilden, noch viel weniger aber die Ursachen selbst, welche abnorme Zustände schaffen, sondern es sind Symptome, die notwendigerweise auf die verschiedenen Veränderungen des Körpers folgen, ob sie nun naturgemäss oder abnorm sind. Da wir nun so vier verschiedene Kategorieen bereits erklärt haben, so können wir auf diese, mögen sie noch kennen zu lernen sein oder nicht, wie wir zeigen werden, sehr schön eine Heilmethode aufbauen, mag im übrigen jeder ihnen Namen nach seinem Belieben beilegen; z. B. einen abnormen Körperzustand, der die Funktion stört, Krankheit nennen, wenn er will, die Störung der Funktion selbst aber ein hervorragendes Symptom der Krankheit. Auch die aus anderen Gründen eintretenden Zufälle, wie die Farbenveränderungen mag man als Symptome bezeichnen, muss sie aber dabei von der gestörten Funktion unterscheiden, und wenn man jene hervorragende Symptome der Krankheit nennt, so muss man dies als das Eigentümliche und Charakteristische bezeichnen oder auch meinetwegen, wenn nicht als das Eigentümliche und Charakteristische, so doch als Zufälle. Die vierte Kategorie aber nächst diesen fasse man auf als die der krankhaften Ursachen, und unter diesen mögen diejenigen, welche im menschlichen Körper selbst liegen, die vorausgehenden [*προηγούμενα* = vorläufigen], diejenigen, welche von aussen herantreten, die primitiven [*προκατάρχοντα*

= zuerst anfangenden] Ursachen heissen. Wenn aber einmal nach bester Überlegung die Bezeichnungen so oder auf andere Weise unzweideutig und zweckmässig festgelegt sind, dann sollen sie später nicht mehr geändert und in anderem Sinne gebraucht, sondern stets bei jeder Streitfrage genau beachtet werden, damit wir uns leicht verständigen und unsere Gegengründe und Einwände klar und deutlich vorbringen. Wie, höre ich dich fragen, und auf welche Weise? Dies gerade muss eben wegen jener blödsinnigen Methodiker erörtert werden. Es sei also, sagt jemand, die Phlegmone ein abnormer Körperzustand, die durch die Phlegmone gesetzte Funktionsstörung des erkrankten Organs das charakteristische Symptom der Krankheit, wie der Gang bei den Füssen, das Sehen bei den Augen, das Hören bei den Ohren. Die Röte aber, die Spannung, das Pralle und die unnatürliche, consecutive Schwellung bei der Phlegmone gehören einer anderen Kategorie an, entweder von Symptomen, Zufällen, oder wie man es nennen will. Nur muss man das wissen und klar auseinanderhalten, dass dies nicht mit der Funktionsstörung auf einer Stufe steht. Denn die Überfüllung mit Blut, wenn eine solche vorhanden ist, bildet die vorläufige Ursache der Phlegmone und die Überladung mit Speisen die zuerst anfangende Ursache. So wie ich nun deutliche Beispiele angeführt habe und vier Arten unterschieden habe, deren Kennzeichen und Gründe ich anführte, ebenso, glaube ich, hätte auch Thessalus handeln müssen, zumal da er sich rühmt, über viele und bedeutende Männer gesiegt zu haben, und besonders, da er eine neue Schule zu gründen im Begriffe steht. So aber hat weder er selbst noch einer seiner Schüler etwas geleistet.

Kapitel IX.

Wenn Olympicus sich nämlich auch an die Definition von *πάθος* herangewagt hat, so hat er doch den Begriff des Symptoms, nicht den des Leidens wiedergegeben. Gänzlich wissen sie also nicht einmal, was Leiden ist und inwiefern es sich von Krankheit unterscheidet. Hierauf werde ich jedoch später erst eingehn, denn auf einmal kann man nicht alles sagen. Geben wir ihnen also zuerst mal zu, dass Krankheit und Leiden dasselbe sei und betrachten wir zuerst, was sie eigentlich sagen: „Leiden ist der Übergang des natürlichen Körperzustandes in den unnatürlichen.“ Etwas weiter sagt er: „Man muss Leiden von Symptom zu unterscheiden wissen, denn Leiden ist, wie ich kurz vorher gesagt, ein anhaltender unnatürlicher Körperzustand, Symptom aber ist das, was zum Leiden hinzukommt und was bei den abnormen Verhältnissen eine besondere und eigentümliche Gestaltung hat;“ das ist die wunderbare Erklärung des klugen Olympicus, der Leiden und Symptome zu erklären wagte. Hierin liegt aber eine solche Fülle von Irrtümern, dass ich an den Thoren denken muss, der zu seinem Siebe sagte, er fände nichts, was es verstopfte oder nicht verstopfte. Denn was soll man davon zuerst erwähnen oder was übergehn, da es doch zu weitläufig wäre, alle diese Fehler zu corrigieren. Haltet ihr denn jeden Übergang vom normalen zum abnormen Zustand für eine Krankheit, wenn er nur von Dauer ist? Ihr zählt doch Entfärbung sowie Schrumpfung [*ἀτροφίαν*] zu den Erscheinungen, nicht zu den Leiden. Was ist aber die schlechte Säftemischung? Oder ein Defect (Mangel)? Oder die Kachexie oder etwa die Überfüllung? Sind sie nicht auch etwas Abnormes? Wenn sich hierzu noch eine längere Dauer gesellt, werden sie also zu den Krankheiten ge-

zählt. Dies wollt ihr doch aber selbst nicht und mit Recht. Denn um etwas als unnatürlichen Zustand bezeichnen zu können, muss noch hinzukommen, dass er eine Function stört; solange diese noch ungestört sind, kann keiner dieser Zustände als Krankheit angesehen werden und wenn selbst der Körper tausendmal eine Veränderung eingegangen ist. Was aber die Behandlung anlangt, so ist sie ganz und gar nicht anders als beim Zustand, der die Function stört. Was wir daher in erster Linie nötig haben, ist eine naturgemässe Function; nach dieser magst du nun von einem natürlichen Zustande oder von Konstitution reden. Denn das Sehen, Hören, Reden und Gehen ist uns eine Notwendigkeit, nicht aber die Augen, Ohren, Zunge oder die Beine; denn wenn wir mit einem andern Körperteil sehen könnten, wozu dann noch die Augen? Und wenn wir mit einem andern Organ hören könnten, wozu dann noch die Ohren? In gleicher Weise wären auch die Zunge und die Beine von geringem Nutzen, wenn wir ohne sie sprechen und gehen könnten. Sehen müssen wir um unser selbst willen, die Augen haben wir nötig, nicht um unser selbst willen, sondern nur, um zu sehen. Ebenso bedürfen wir der Zunge, der Ohren und der Beine nicht deshalb, um möglichst viel Organe und Glieder zu haben, sondern des Sprechens, Hörens und Sehens wegen. Denn wenn ein Glied abgestorben ist, welches abgeschnitten werden kann, wie ein Finger, ein Fuss oder die ganze Hand, so vermögen wir diesen trägen Teil nicht mehr zu tragen, wir fühlen ihn wie eine fremde Last, womit wir deutlich beweisen, dass wir keineswegs Glieder, sondern nur Functionen nötig haben. Wie wir also des ganzen Gliedes der Function halber bedürfen, ebenso bedürfen wir meiner Meinung nach auch einer naturgemässen Constitution der Function halber. Denn schon oben haben wir betont, dass Con-

stitution und Thätigkeit mit einander zusammenhängen. Das aber, was aus der Constitution, welche die Thätigkeit hervorbringt, notwendigerweise folgt, nennen wir bei Gesunden Erscheinungen, bei Kranken Symptome. Es sind also die vier Akte, die wir unter normalen oder abnormen Verhältnissen im Körper haben, wie folgt: Thätigkeit, Constitution, das, was diesen folgt und das, was ihnen vorangeht.

Im übrigen könnt ihr eure Bezeichnungen wählen, wie ihr wollt, und wenn ihr die Namen Dio und Theo wählt, mir ist es gleichgültig; beherzigt nur das, dass es im ganzen drei Dinge giebt, die sich sehr nahe stehen. Da ich nun in meiner Betrachtung hierher gekommen bin, glaube ich das verlangen zu können, dass jene in demselben Masse, wie wir ihnen freie Hand in der Anwendung von Ausdrücken liessen, auch uns umgekehrt den Gebrauch griechischer und alter Ausdrücke liessen. Es wäre nun wohl unerhört, wenn jenen nach Art der Barbaren dieser Verstoss erlaubt wäre, uns dagegen der Gebrauch der griechischen Sprache verwehrt würde. Meinetwegen mögen sie Gesundheit die Beständigkeit der Funktionen selbst nennen, obwohl wir bewiesen haben, dass Zustand und Constitution der Einzelteile, wodurch wir normal functionieren, von allen Griechen Gesundheit (*ὑγιεία*) genannt wird. Und wenn sie dies nun als Gesundheit festgesetzt haben, sollen sie unter Krankheit nicht eine Schädigung der Thätigkeit, sondern einen unnatürlichen Zustand verstehen. Wenn wir nun also sie, die sich weder griechischer Ausdrücke noch solch einer Mundart bedienen, nicht stören, so mögen sie auch uns gestatten, auf griechisch oder in irgend einer Mundart nicht jeden unnatürlichen Zustand, sondern nur den, welcher die Thätigkeit stört, Krankheit, was aber unnatürlich und keine Störung verursacht, nicht Krankheit, sondern Krankheitssymptome zu nennen.

Wie jene ferner noch den Begriff des Andauernden hinzugefügt haben, ohne jedoch zu sagen, wieviel Stunden der Zustand so anhalten müsse, um eine Krankheit zu sein, so müssen sie uns erlauben, dass wir diesen Begriff wieder beseitigen. Denn wenn jemand in drei Stunden oder vier oder auch nur in einer halben Stunde eine so heftige Erschütterung am ganzen Körper erfährt, dass ihm Gefühl und Bewegung genommen ist, so sagen wir, dass ihn der Schlag gerührt hat. Ebenso nennen wir den Zustand eines Menschen, der am ganzen Körper von Krämpfen befallen wird, fallende Sucht, ohne auf die Anzahl der Stunden oder Tage zu achten. Denn diese Bezeichnungen richten sich nach der Art des Falles, nicht nach der Dauer, ebenso wie weiss und schwarz, ferner warm und kalt. Es wäre doch sonderbar, wenn warmes Wasser nur dann für warm gälte, wenn es den ganzen Tag warm war, oder wenn einer, der nur sechs Stunden im Fieber gelegen hätte, nicht gefiebert haben sollte und ein dauerndes Leiden haben müsse, um als ein Fieberkranker zu gelten. Wie gross dieser Zeitraum aber ist, hat uns keiner von jenen gesagt, ob eine Anzahl Tage, Monate oder Stunden oder warum sie „dauernd“ sagen, wofür man „lange“ sagen könnte, oder warum einige sogar diese Ausdrücke mit der Bezeichnung „schwer löslich“ [*δυσλυτὸν*] vertauschen [d. h. dass das Fieber schwer in Lysis übergeht]. Aber dies ist nicht der Krankheit an sich, sondern einer langen Krankheit eigentümlich, sowie die Möglichkeit einer schnellen Lysis nach meiner Auffassung die Eigentümlichkeit einer kürzeren. Aber zu glauben, dass es darauf ankomme, ob man sagt, schwer zu lösen oder dauernd oder lange, das ist wohl der Gipfel des Unverstandes. Denn es ist doch mehr als wunderbar, wenn sie selbst, gleichsam wie aus schwerem Schlafe aufgeschreckt, Leiden von Symptom zu trennen beginnen,

während der Schöpfer dieses Unsinnes im II. Buch der Schrift „Über die Methode“ folgendermassen sagt: „Das, was vorangeht, heisst Leiden, das, was folgt, Symptom“. Das ist noch viel wunderlicher als das, was seine Schüler sagen, denn ein Leberabscess, der sogleich am ersten Tage entstände, wäre danach ein Leiden, wenn er aber erst am zweiten oder dritten Tage auftrete, müsste er zu den Symptomen gezählt werden. Wozu aber rede ich vom zweiten Tage, da ich doch richtiger sagte, die zweite Stunde vom Eintritt der Krankheit. Denn nicht wird der Leberabscess am zweiten Tage ein Symptom sein, in der zweiten Stunde nach dem Beginn alles andere aber kein Symptom, denn dann müsste es über das, was vorangegangen war, hinauskommen. Was aber, sagen sie, so schnell entsteht, unterscheidet sich von dem, was zusammen ausbricht, in nichts. Hier hätten sie also wiederum genau angeben müssen, wieviel Stunden gleichzeitige Entstehung der eigentlichen Krankheit und die Complicationen trennen. So einer ist aber dieser Thessalus. Die Schüler des Olympicus, die den Gipfel der Weisheit erklommen zu haben scheinen, unterscheiden Leiden und Symptome nicht in dieser Weise, sondern definieren Leiden, wie oben gesagt, und als Symptom das, was zu diesem hinzukommt, wobei sie das Wesen desselben freilich sehr wunderbar und doch deutlich auseindersetzen. Denn wie auch das Symptom, welches das Leiden begleitet, beschaffen sei, so muss man doch, glaube ich, hinzufügen und unterscheiden, ob es irgend ein Zustand des Körpers oder eine Beschädigung irgend einer Thätigkeit oder etwa beides ist. Sie allerdings sagen das nicht, wir aber müssen es freilich vermuten. Das aber, was er in der Definition hinzugefügt hat, dass es bei dem Abnormen eine ganz eigenartige und besondere Form habe, besitzt den Vorzug der Deutlichkeit, und enthält eine griechische

sehr gute Erklärung der Ausdrücke, warum die Symptome in unnatürlichen Verhältnissen eine besondere Form hätten. Wenn das aber der Fall ist, was trägt dann nun den gewöhnlichen Charakter? [*τὸ γενικώτερον ἔχον τὸ τύπον*]. Du hast nämlich nicht gesagt, ob das Speciellere ohne Vergleich mit dem Allgemeinen zu finden ist. Wenn sie aber, obwohl sie überhaupt auf nichts eingehen, von Speciellerem reden, so erklären sie stets klar und deutlich, und gleichwohl vermögen sie mit wenigen klaren Worten alles zu sagen, was dem lebenden Organismus natürlich ist, was eine Krankheit, was eine Veranlassung und was ein Symptom ist. Ihnen allen ist das Abnorme gemeinsam, die Krankheit schadet der Funktion, die Ursache geht jener voran, das Symptom folgt auf sie [nämlich die Krankheit]; denn gewiss ist das letztere von einer zwiefachen Natur, da es einmal die Schädigung der Function, ein anderes Mal den auf die Krankheit folgenden Zustand bedeutet. Wenn ich aber, wie ich vorhin bereits sagte, alle Irrtümer ausmerzen wollte, würde ich mit Reden überhaupt nicht fertig werden, und auch du, lieber Hiero, weisst doch sehr gut, dass wir nicht einmal den tausendsten Teil zurückzuweisen versucht haben. Wenn ich aber noch das alles hinzugefügt habe, will ich das erste Buch hier schliessen; schon bezüglich der Grundlagen der Methode täuschen sich nicht wenige Ärzte, wie die Nacheiferer des Thessalus und des Themiso, sowie infolge der grossen Irrtümer auch diejenigen, die sich die Methodiker nennen; mit diesen aber nicht wenige von denen, welche sich Analogisten, Dogmatiker und Logiker nennen. Wenn einer aber nicht einmal alle Zustände, von denen die Thätigkeit gestört werden kann, herausgefunden hat, dann kann er die Zahl der Krankheiten unmöglich genau angeben. Da nun keiner von ihnen das jemals versucht hat, so geben sie nach Ty-

rannenart ohne jeden Beweis nur ihre willkürlichen Vermutungen an. Andere führen nicht allein keine Beweise, sondern lernen nicht einmal von denen, die wenigstens Beweise bringen. So ist der grösste Teil der Ärzte, welche jetzt einen guten Namen haben, und das ist keineswegs zu verwundern. Ist es denn wunderbar, dass, wenn die meisten Philosophen ohne jeden Beweis Glauben zu finden verlangen, dies auch die Ärzte thun, die zur Erforschung der Wahrheit keine Zeit haben, da sie vom frühen Morgen an mit Krankenvisiten, wie sie sagen, beschäftigt sind; am Abende aber sich dem Trunke und der Völlerei ergeben. Ich dagegen, lieber Hiero, möchte nach Art der alten Flötenspieler selbst mit den Musen wetteifern. Schimpflich ist es, dass ein Flötenspieler, der noch keine bedeutenden Leistungen aufzuweisen hat, so ehrgeizig gefunden wird, während wir, die wir die Heilmethode der Alten, die noch nirgends genau dargestellt ist, erforschen und abschliessen können, noch Bedenken tragen und wegen der jetzt herrschenden Gleichgültigkeit zögernd hinausschieben. Dagegen glaube ich jetzt besser als früher aufgelegt zu sein. Euch, die ihr mich veranlasst habt, die ganze Heilkunst in gehöriger Ordnung zu beschreiben, kann ich nicht genug danken. Das erste Buch soll hier geschlossen werden, das zweite aber der Reihe nach in derselben Weise beginnen.

Zum Schlusse erfülle ich die angenehme Pflicht, Herrn Prof. Dr. Pagel für die gütige Überweisung dieser Arbeit und die überaus weitgehende Unterstützung bei der Anfertigung derselben meinen gehorsamsten Dank auszusprechen.

Thesen.

I.

Das Wiederauftreten menstrueller Blutungen im Klimakterium ist fast stets maligne.

II.

Die Menge von Säure ist für den Wohlgeschmack des Weines von hohem Belang.

III.

Bei graviditas extrauterina kann zweifellos die Menstruation fortbestehen bleiben.

Lebenslauf.

Verfasser dieser Arbeit, Cornelius ter Beek, Sohn des Lehrers P. ter Beek zu Hinte, reformiert, wurde am 30. Juni 1874 zu Hinte geboren. Er besuchte das Gymnasium zu Emden und verliess dasselbe Ostern 1894 mit dem Zeugnis der Reife. Vom 1. April 1894 bis dahin 1895 diente er im 2. hess. Inf.-Reg. als Einj.-Freiw. zu Göttingen und war während dieser Zeit als der philosophischen Fakultät angehörig daselbst immatrikuliert, von der er sich Ostern 1895 zur medicinischen überschreiben liess. Nach bestandenem Tentamen physicum ging er im W.-S. 1896/97 nach Berlin, von dort S.-S. 1897 nach München und darauf W.-S. 1897/98 wieder nach Berlin zurück, wo er am 15. Juli 1898 das Tentamen medicum und am 22. Juli das Examen rigorosum ablegte.

Während seiner Studienzeit besuchte er die Vorlesungen, Kliniken und Kurse folgender Herren:

Amann, Bauer, Boruttau, Bürger, Gerhardt, Güterbock, Kallius, Kauffmann, Klaussner, Klemperer, König, Kopp, Meissner, Moritz, Olshausen, Peipers, von Ranke, Rieke, Schech, Schur, Seitz, Seydel, von Stubenrauch, Wallach.

Allen diesen Herren, seinen hochverehrten Lehrern, spricht der Verfasser an dieser Stelle seinen ehrerbietigsten Dank aus.